

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Die Leute im Stilltal [Fortsetzung]
Autor: Weiss, Margaretha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Leute im Stifttal

Nachdruck verboten.

Erzählung von Margaretha Weiß, Buonas.

(Fortsetzung).

Der Frühling ging seinem Ende entgegen. Von den Bäumen, die größtenteils eine gesegnete Ernte versprachen, rieselten die weißen und roten Blütenblätter nieder. In den üppig saftigen Matten spielten die milden Südwinde mit den Grashalmen. Da und dort zogen schon die Bauern, die Sense auf der Schulter, auf die Wiesen, das reife Gras zu mähen, das köstlich im Morgentau duftete. Dumpf und gedehnt verkündete die Turmuhr von Waldweilen die vierte Stunde des Pfingstmontagmorgens, und in verschiedenen Tonarten folgten die Wand- und Stockuhren in den Wohnräumen ihrem Beispiel. Achzend und schnurzende würgte das staubüberzogene, ausgetrocknete „Schwarzwälderzit“, das in Michels Kammer hing, seine vier Schläge hervor. Seit dreißig Jahren unterließ es der pünktliche Knecht wohl selten, mit dem ersten dieser Schläge aus dem Bett zu springen, um fünf Minuten später mit der Fütterung des Vieches zu beginnen. Diesmal tat er's nicht. Wohl erhob er sich von seinem Lager, blieb aber in sitzender Stellung und hielt den Atem an, um zu lauschen. Aus den unteren Räumen vernahm er geschäftiges Treiben; hastig gingen mehrere Personen durch die Küche in die Stube und Schlafkammer. Drunter wurde leise und flüsternd gepräch; Michel konnte in des die Ohren spitzen, soviel er wollte, er verstand kein Wort von dem, was er doch so gerne gewußt hätte.

Wieder ächzte die Uhr und schlug vier und ein Viertel; darob erschak der gewissenhafte Knecht und zog sich eilig an. Damit fertig, zögerte er abermals; seine Hand lag auf der Türklinke und drückte doch nicht los; es war, als fürchte er sich, unter die Leute zu gehen. Gestern am Pfingstfest hatte nämlich der Michel endlich seinen Bekehrungsversuch ausgeführt und mit der Bäuerin gesprochen. Seit drei Wochen ging zwar im Stifttal alles wie am Schnürchen; die Frau blieb fortwährend zu Hause und war fleißig und frischam. Gestern beim Mittagessen sagte sie jedoch zu ihrem Mann: „Meine Freundin, des Krämers Marie, hat mich auf heute nachmittag zu ihrer Verlobung eingeladen; ich wäre dort ganz ungeniert, da außer ihren Schwestern und Schwägern niemand anwesend ist.“ Fritz räusperte sich erst, bevor er entgegnete: „Ganz vor kurzem hast du erklärt, es gelüste dich gar nicht mehr, das Stifttal zu verlassen, weil dir sowohl das Gehen als das Fahren Beschwerden verursache.“

„Freilich ja; indes hätte ich doch Lust, es wieder einmal zu probieren,“ meinte Anna.

„Versuch' es lieber ein ander Mal; heute ist's gräßlich

heiß, und ich glaube, auf den Abend gibt's ein Gewitter,“ drang er in sie.

„Ja, woher denn? Man sieht ja nirgends ein Wölkchen; du aber faselst immer vom Gewitter, wenn ich einen Spaziergang machen will,“ gab sie gereizt zurück.

„Es sind andere Wetterzeichen vorhanden; der Michel spürt die Gliedersucht, und unsere junge Kuh hustet,“ verteidigte er sich.

„Ja, ja, das kennt man,“ schmolte Anna und begab sich ärgerlich in die Küche. Fritz ging auf die Laube, um seinem Lieblingsvergnügen, dem Lesen, obzuliegen. Als ledig hatte er sonntags immer über wissenschaftlichen und unterhaltenden Büchern gesessen; seit der Verheiratung widmete er seine freie Zeit der Unterhaltung mit seiner jungen Frau, sofern sie guter Laune war; andernfalls las er und überließ jene ihren Grillen. Das Dienstmädchen hat die Meisterin um Erlaubnis, nachmittags ihre Mutter besuchen zu dürfen, und nachdem sich auch der Michel entfernt hatte, verfügte sich die Bäuerin unwirsch und übelnäsig in die Wohnstube, ein großes geräumiges Zimmer mit fünf Fenstern, vor denen einfache, aber blendend-weiße Gardinen hingen. Die Gesimse waren mit Blumentöpfen besetzt, in denen Rosen, Nelken und Geranien prangten. In der Mitte des Gemachs stand ein großer Tisch mit Schieferplatte und weißgezähnertem Holzrand, an der einen Wand ein Sofa und davor ein modernes Täschchen, lauter Dinge, die zu Annas Aussteuer gehörten; rechts von der Türe erhob sich der mächtig große grüne Kachelofen mit Treppenstufen zu Michels Kammer. Kommode und Buffett waren altmodisch und massiv. An den Wänden hingen eingerahmte Bilder, teils weltliche, teils heilige Sujets enthaltend.

Letztes Jahr um diese Zeit hatte all das für Anna großen Reiz gehabt; jetzt aber schaute sie die ganze Herrlichkeit so gering schätz'g an, als taugte sie etwa für ein Fastnachfeuer. Auf dem Speerhof, wo junge Mädchenhände ordneten und arbeiteten, sah es freilich im Besuchszimmer moderner aus; dort waren die Vorhänge mit von Sophie gehäkelten Spitzen verziert; die Tepiche auf Tisch und Sofa verdankten Katharina ihr Dasein, und den Bodenteppich hatte Marie brodert. Ja, auf dem Speerhof gab's an Tagen, wie der heutige, Besuche die schwere Menge. Da herrschte Leben und Frohsinn unter den befreundeten jungen Mädchen; da wurde gelacht und geklatscht, daß es eine Freude war. Unter Tränen erinnerte sich die Grüngrundbäuerin dieser glücklichen Zeiten, die daheim wochenlang ihr Ergötzen gebildet hatten. Heute störte sie nie-



Studienkopf von Rudolf Münger, Bern.

mand bei ihren leisen Klagen und ihrem heimwehkranken Grübeln. Das Stifttal lag eine Viertelstunde weit von der Landstraße und jeder menschlichen Wohnung entfernt. Wer wollte sich am Tage der Freude an solch abgelegenen Erdnäpfen verirren? Die Bäuerin weinte noch immer, als Michel, aus dem Nachmittagsgottesdienst heimkommend, in die Stube trat. Die Andachtsübung hatte lange gedauert, und da es Pfingsten und das Wetter heiß war, betrachtete der alte Knecht es nicht als verschwenderischen Luxus, ein ungerades Mal im „Kreuz“ einen halben Liter zu trinken. Die Wirtin empfing den plumpen, runzligen Michel mit einer Herzlichkeit, die sie ihrem pünktlichen Stammgäst nie zuteil werden ließ. Sie widmete sich ihm ausschließlich und übergab die andern, mehr begüterten und angesehenen Wirtshausfunden der Obhut ihrer Kellnerin. Daraus schloß unser Michel, die Kreuzwirtin habe ein Auge auf ihn geworfen und hätte es auf ihn abgesehen. Rascher klopfte sein altes Herz bei dieser Hoffnung, so, wie etwa vor vierzig Jahren beim Anblick einer jungen Schönheit; war doch die lustige Kreuzwirtin eine saubere ältere Witwe, und ihm gefiel es seit einem halben Jahr nicht mehr im Stifttal. Indes irrte sich der alte Dorf gewaltig in seinem Glauben, die schmucke Frau sei ihm gewogen. Diese hatte weiter keine Absicht, als den guten Michel über seine Meistersleute auszuforschen und dann gelegentlich die Spechtherin ein bisschen zu demütigen durch gehässige Anspielungen auf das eheleiche Glück ihrer Tochter, worüber bereits da und dort gemunkelt wurde. Allerdings würde sich der Michel vorsichtig hüten, jemand andern in dieser Materie reinen Wein einzuschenken und aus der Schule zu schwatzen; seiner vermeintlichen „Zukünftigen“ gegenüber hielt er jedoch nichts hinterm Berg, sondern plapperte alles haarklein und brüstete sich noch mit der Erklärung, daß er der Bäuerin eine gehörige Burechtweisung in Bereitschaft halte, nur habe er sich bisher noch nicht recht damit herauszurücken getraut. „Ihr müßt nur ganz sachte wie im Scherz damit beginnen; trift Euch noch ein wenig Mut an!“ riet sie ihm mit boshaftem Lächeln.

Bei seinem Eintritt in die einsame Stube erhob sich die Grüngunderin, holte Most, Brot und Käse und stellte ihm die Bepermahlzeit schweigend dar. Dann legte sie sich wieder ans Fenster und wischte sich mit dem Taschentuch über die träneneuchten Augen.

„Wie könnt Ihr nur brieggen, Frau,“ begann er spöttisch, „bei dem schönen Wetter und jetzt, da Bäume und Matten solch reichliche Grünte verprüschen?“

„Euch geht's nichts an, ob ich lache oder weine!“ erwiderte sie tiefverlegt über diese Dreistigkeit.

„Das fragt sich doch noch, ob das mich etwas angeht oder nicht!“ fuhr er lauter fort. „Ich meine, wenn man dreißig Jahre lang an einem Ort gelebt und zur Sache geschaut hat, als wär's sein Eigentum, da dürfe man sich doch aussprechen, wenn einen was drückt. Wüßt Ihr, der Fritz ist mir lieb, und es tut mir weh zu sehen, daß er wegen Euch und Euerm Koldern unglücklich ist. Viele hundert Frauen würden Gott danken, wenn sie so wohlhabend wären und einen so freien Mann hätten wie Ihr. Hört, ich muß reden, wie ich denke; es geschähe Euch recht, wenn Euch die Strafe Gottes . . .“

„Wend' du dergleichen auf dich an, du Halbnarr!“ schnauzte sie, verließ die Stube und stürzte zu ihrem Mann auf die Lanze. „Jetzt geh' ich heim zu den Meinen,“ schrie sie; „wie eine alte achtzigjährige Armenhäuslerin den ganzen geschlagenen Tag ver-



Gedächtnis-Schild. Holzschnitzarbeit von Rudolf Streuli-Bendel, Schaffhausen.

lassen in einem Winkel sitzen, während alle andern aussiegen und fröhlich sind, und obendrein sich noch von einem Knecht, einem erbärmlichen Wicht, abkanzeln lassen müssen, das mag aushalten, wer Lust dazu hat; ich aber habe dies Elend endlich satt!“

„Was fällt dir wieder ein?“ begütigte der Bauer, dem solche Wutausbrüche nichts Neues mehr waren. „Hat dich der Michel beleidigt?“

„Ja freilich!“ bestätigte sie und wiederholte unter zornigem Schluchzen und mit den Füßen stampfend, wessen sich der Alte erfreut hatte.

„Dem Michel werde ich Ordre geben, wo er zu reden hat,“ beschwichtigte Fritz seine erboste Hälfe; „rege dich doch deshalb nicht so sehr auf! Wir wollen jetzt zusammen nach dem Speerhof wandern. Die Hize hat nachgelassen; es gibt einen angenehmen Spaziergang.“

„Ich will allein hingehen; es war auch nicht schön von dir, daß du mir heute die Freude mißgönntest, an der Verlobungsfeier meiner Freundin teilzunehmen.“

„Ich hatte nur Bedenken wegen deiner Gesundheit, sonst hätte ich dir das Bergnügen gerne gegönnt. Nun aber wollen wir nicht länger streiten, sondern selbstan nach dem Speerhof oder, wohin du willst, gehen; ich muß nur erst noch nach dem Vieh sehen, dann komme ich sogleich. Hat der Michel, wie du sagst, sich so aufs Predigen verlegt, so muß er wohl ein Glas über den Durst getrunken haben, und da ist seine Zuverlässigkeit nicht ganz gewiß.“

Sie sagte weder ja noch nein. Wie er aber von der Scheune zurückkam, war sie fort und eilte schon den Fußweg entlang, als ob's irgendwo brenne. Das kränkte ihn, und er ging ihr nicht nach. Der Zeiger wies beinahe auf neun Uhr, als der Grüngunderbauer mit Knecht und Magd beim Nachessen saß; doch nur die beiden letzteren hatten gehörigen Appetit. Michel stellte eine Gewissensprüfung an über die Frage, was wohl die größere Sünde sei, daß er gesprochen habe oder wenn er geschwiegene hätte, und ob seine flüchtige Neigung für die Kreuz-

wirtin auch etwas Sträfliches sein möchte. Unruhig blickte der Meister bald nach diesem, bald nach jenem Fenster. „Göt nur,“ sagte er, „ich gehe meiner Frau entgegen,“ und verließ das Haus. Zehn Minuten später vernahmen die Dienstboten Wagengerassel. „Jetzt kommen sie!“ rief das nahezu Dienstmädchen und flog an ein Fenster, um hinauszuspähen. Der Vollmond warf sein fahles Licht in die einfame Bauernstube.

„Sie sind's!“ flüsterte das Mädchen dem Knecht bedeutungsvoll zu. „Die Alte fährt mit und macht den Kutscher, und der Meister sitzt auch in der Chaise. Ha, jetzt haben sie wieder Frieden gemacht; er hebt sie aus dem Wagen, und nun küßt er sie noch ein, zwei, dreimal, o verrückt! Und hält sie in den Armen, als ob sie nicht laufen könnte!“

„Wie steht's jetzt,“ vernahm man die Stimme der Speerhöferin, „willst du dich gleich auf den Weg machen oder sollen wir den Michel schicken?“

„Den Michel schicken!“ wiederholte Anna schmerzlichen Tones.

Die Speerhöferin ging den jungen Leuten voran in die Stube, und einen zornigen Blick auf die noch halbgefüllte Suppenschüssel werfend, fragte sie: „Habt ihr gegessen?“ „Nein!“

„Nun, so macht, daß ihr fertig werdet; nachher fährt Michel ins Dorf zur Frau Schön und bringt sie gleich mit hieher!“ „Was? Gest schon?“ fragte dieser erstaunt.

„Ja, jetzt schon, leider Gott, und wenn's nicht gut geht, so fällt die Verantwortung auf Euch, Michel! Sie hat sich zu sehr aufgeregt über Eure Pfingstpredigt und ist nachher zu schnell gegangen. Und nun haben wir die Bescherung!“

Diese Worte waren die Ursache, daß der Michel am folgenden Morgen sich nicht getraute, seine Kammer zu verlassen, ehe er die Gewißheit hatte, der Stammhalter des Hauses sei glücklich angelangt. Jetzt huschte das Dienstmädchen die Treppe hinauf: „Der Meister läßt fragen, ob Ihr heute nicht aufstehen wollt?“ raunte es vor der Türe.

„Ich komme sofort,“ erwiderte Michel und öffnete.

„Denkt Euch,“ flüsterte Rosette, „es sind zwei Aerzte bei der Frau, und mit dem ersten Zug kommt noch ein Professor aus der Stadt! Auch die Vorgängerin ist schon da, und ich hörte genau, wie die Hebammme in der Stube zu ihr sagte: „Wenn die Frau mit dem Leben davon kommt, ist es ein Wunder!““

(Schluß folgt).

Heraldisches.

Bu umstehender Abbildung.

Wir stehen im Zeichen der Neubelebung und Neuwertung des Kunsthändwerkes. Das Bedürfnis nach künstlerischer Ausgestaltung der Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens scheint in jüngster Zeit wieder lebendiger geworden zu sein. Die Kunst, die in den nüchternen Zeiten des Nationalismus sich immer mehr aus Kirchen und Wohnstätten in die Gallerien, aus den Alltagsräumen in den Salon, aus der Werkstatt ins Atelier flüchtete und somit immer mehr den Kontakt mit dem Leben verlor, will wieder Einkehr halten in unsern Werktag; denn alle Anstrengungen des modernen Kunstgewerbes bezeichnen ja in erster Linie Neuerwerbung des Schönen im nüchternen Alltag unseres utilitarischen Zeitalters.

Dieser neu erwachenden Freude an der dekorativen Kunst ist es auch zum größten Teil zu verdanken, daß die Heraldik wieder in neuen Aufschwung kommt. Freilich wirkt da noch ein anderes als nur das rein ästhetische Moment mit. Ein Jahrhundert ist über die französische Revolution gegangen, und der 5. Mai 1798, jener denkwürdige Tag, an dem das helvetische Direktorium die Regierungsstatthalter aufforderte, die öffentlichen Zeichen der alten Staatsordnung und damit auch die Wappen entfernen zu lassen, gehört schon einer fernen Ver-

gangenheit an. Inzwischen hatte die Heraldik, die als Kunst und Wissenschaft bei uns durch jenes Edikt fast ganz erötet worden, wieder Zeit, sich neu zu erheben, und in dem stärker zutage tretenden Familien- und Standesbewußtsein sowohl als in den neu erwachenden Freude am Dekorativen, an den blühenden Formen der Kleinkunst, gewann sie neues Leben. Die Leser der „Schweiz“ haben übrigens im ersten Jahrgang unserer Zeitschrift einen Schweizerfunkstler kennengelernt, der sich in herzvorragender Weise um die Neubelebung der Heraldik in unserm Lande verdient gemacht, Christian Bühler aus Bern (*). Heute bieten wir in der Reproduktion ein kleines Kunstwerk aus dem Atelier eines schweizerischen Wappenkunstlers, des Holzbildhauers Rudolf Streuli-Bendel in Schaffhausen. Aus einem einzigen Stück Lindenholz von 70 cm Höhe ist der fein ausgearbeitete Gedächtnisschild herausgeschnitten, der auf seinem Rande in dekorativer glücklicher Anordnung die Inschrift trägt: „1872, d. 22. April starb d(er) hochgeehrte Herr Jakob Lang v(on) Baden (seines) Alters 59 Jahr. (equitecat) (n) (P)ace“.

M. K.

*) „Die Schweiz“ I 1897 S. 519 ff.

Lebensdrang.

Tags sitz' ich tatenlos an meinem Herde:
Was ich erfasse, wird mir zur Beschwerde,
Und erst, wenn Dunkelheit sich um mich breitet,
Scheint mir die Brust gar wunderlich geweitet —
Dann flieh' ich in die Frühlingsnacht hinaus.

Zur Stadt der schönen Gärten und Paläste,
Ins Reich der Lust, des Glanzes und der Feste
Verlockt es mich mit sehndem Gefühl,
Als wie auf Wogen sommerlicher Schwüle —
Vor jeder Pforte steh' ich lauschend still.

Karosse kommen prunkend angefahren,
Betrete fliegen — und mit hellen Scharen
füllt sich das Vestibül im Marmorglanze.
Umschwärmt, bewundert schreiten sie zum Tanze —
Die schillernden, berauschend-schönen Frau'n.

Jedwede hab' ich zitternd angeschaut,
Als sucht' ich meine ungetreue Braut.
Versteckt in Ranken und in Laubgewind,
Staun' ich, wie glücklich diese Menschen sind —
O Gott, warum muß ich da draußen stehn!

Ich meinte doch, es könnte — müßte sein,
Die Eine, Schöne führte mich hinein.
Sie sah mich an — verstand — und wurde rot,
Als sie den Arm dem müden Greise bot —
Und meine Seele flammt vor Sehnsucht auf.

Wie traumgeblümt, mit feuchtumstortem Blick
Lausch' ich dem Lustgetön der Ballmusik —
Ein Schauer überläuft mich eisigkalt . . .
Hinweg, du scheue traurige Gestalt —
Vergieß dein Sehnen in die Frühlingsnacht!

Paul Ilg, Ragaz.